

Porträt

Das Glockengeläut als Soundtrack des Lebens

Kirche Michael Frauenfelder ist Glöckner im Zürcher Grossmünster. Als Kind nahm er die Melodien der Glocken mit dem Kassettenrekorder auf.



Die zwei Tonnen schwere Glocke zu bewegen, erfordert Ganzkörpereinsatz: Michael Frauenfelder.

Foto: Martin Guggisberg

Der kalte Wind pfeift durch die Altstadtgassen, es nieselt. Novemberwetter pur. Michael Frauenfelder ist dennoch nur in einem blau-weissem Streifenhemd unterwegs. «187 Stufen bis auf den Turm, das ist das reinste Fitnessstudio», sagt der 39-Jährige. Er lacht und geht leichten Schrittes voran.

Michael Frauenfelders Fitnessstudio prägt die Silhouette Zürichs, hier hat einst Zwingli gepredigt und die Reformation ihren Ursprung genommen. Es ist das Grossmünster. 1763 gab es einen Brand, dessen Folgen Frauenfelder noch heute betrüben. Denn seitdem hat das Grossmünster statt 6 nur noch 4 Glocken,

die Dachreiterglocke nicht mitgezählt. Glocken sind Frauenfelders Leidenschaft und sein Beruf: Seit 2013 läutet er sie an Feiertagen und während des Sonntagsgottesdienstes von Hand. Das erfordert Pünkt-

Michael Frauenfelder, 39

Der gelernte Maschinenmechaniker läutet die Glocken im Grossmünster und arbeitet als Sigrist in der Kirchgemeinde Zürich. Seine Leidenschaft für Glocken lässt ihn auch in den Ferien nicht los, er besucht dann Glockentürme. Über 500 hat er bisher besichtigt.

lichkeit, Kraft und manchmal besonderen Einsatz, etwa in der Karwoche vor dreieinhalb Jahren. «Da fiel der Motor der grössten Glocke aus und ich musste sie die ganze Woche von Hand läuten.»

Nun steht er auf der Aussichtsplattform des Turmes, blickt auf das nasskalte Zürich. Er zieht sich doch noch eine graue Sweatjacke an. Er kennt die Stadt auch aus ganz anderer Perspektive. Es ist noch nicht so lange her, da war er obdachlos.

Im Herbst 2011 verliert der Maschinenmechaniker seine Stelle, die Wohnung hat er gerade gekündigt, er will umziehen. Als es mit der neuen Wohnung nicht klappt, sitzt er

auf der Strasse. «Ohne Job keine neue Wohnung und ohne Wohnung kein Arbeitslosengeld, so kann es jeden erwischen.» Um sich im Winter aufzuwärmen, fährt er Tram, hält Hände und Schuhe in Toiletten unter den Handtrockner. Die Kirchenglocken geben ihm Kraft.

Schon als Kind faszinierten ihn die Glocken, er verbrachte Stunden im Turm der Bassersdorfer Kirche, nahm das Läuten mit dem Kassettenrekorder auf. «Das Spezielle an Kirchenglocken ist, dass man sie nicht sieht, man kann sie nur hören, und sie haben ihre eigene Melodie», sagt Frauenfelder. Die braunen Augen leuchten. Nach vier Monaten auf der Strasse landet er im Pfuusbus von

«Man sieht sie nicht, kann sie nur hören und sie haben ihre eigene Melodie.»

Pfarrer Sieber, zieht in eine Notwohnung des Sozialwerks. Er hilft hier und da aus, seine Geschicklichkeit fällt auf. Dann hört er, dass das Grossmünster den Brauch, die Glocken von Hand zu läuten, aufleben lassen will und Freiwillige sucht. «Da war der Fall klar.»

Einsatz beim vierten Schlag

Michael Frauenfelder startet ohne Lohn. Er macht sich bald unentbehrlich. Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist setzt sich für einen Arbeitsvertrag ein. In der fusionierten Zürcher Kirchgemeinde ist Frauenfelder nicht nur im Grossmünster als einer von drei Sgristen unterwegs. Er kümmert sich nun um verschiedene Häuser und Kirchen.

Frauenfelder schaut jetzt auf sein Handy, es ist kurz vor elf Uhr. Er befestigt ein Seil am Balken, der die Glocke trägt, legt den Hörschutz parat. Auf die Stunde soll die Glocke schlagen, er wartet auf das Geläut vom nahegelegenen St. Peter. Eins, zwei, drei, vier, beim vierten Schlag schiebt Frauenfelder die zwei Tonnen schwere Glocke an. Er ist nicht besonders gross, aber muskulös und das kommt ihm zugute. Es braucht Ganzkörpereinsatz, um die Glocke zum Schwingen zu bringen. Dann geht er über in den Ausfallschritt und bewegt rhythmisch das Seil. Das Training dauert exakt vier Minuten. Cornelia Krause

Video: reformiert.info/frauenfelder

Gretchenfrage

Corin Curschellas, Musikerin:

«In der Natur spricht manchmal Gott zu mir»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Curschellas?

Ich wäre ja gerne religiöser. Mich stören die machtgierigen monotheistischen Religionen. Wenn es nur noch ein Bekenntnis gäbe, wäre ich wohl dabei. Diese gegenseitige Ausgrenzung finde ich störend.

Warum wären Sie gerne religiöser? Spiritualität gehört zu meinem Leben und zu meiner Arbeit. Manchmal spricht Gott zu mir. Draussen in der Natur. Ich vermute ein höheres Prinzip, einen Schöpfergeist.

Und wie spricht Gott zu Ihnen?

Indem ich Antworten auf die Fragen bekomme, die mich beschäftigen. Ich bin frohkatholisch aufgewachsen, besuchte die bischöfliche Hofschule in Chur bei lieben Nonnen. Daheim diskutierten wir viel. Ich hatte als Kind stets so ein Urvertrauen, dass ich behütet bin.

Was war ausschlaggebend für Ihre Distanzierung zur Religion?

Der Radius vergrösserte sich mit dem Erwachsenwerden. Ich lernte, dass Jesus Jude war, das Christentum auf dem Judentum begründet ist, dieses dem Pharaonenreich entsprang und so weiter. Mir schwante, dass Religion auch eine Zerteilung ist. Ein Menschenwerk, das sich stets erneuert, keine absolute Wahrheit. Ich aber wollte Teil eines ungeteilten Ganzen sein.

Inspiriert Sie religiöse Musik?

Die Melodien auf jeden Fall. Die Texte sind oft Stolpersteine. Das Singen in der Familie, die Gottesdienstbesuche in der Kathedrale als Schülerin prägten meine Kreativität. Ich bedauere, dass die geistige Welt heute zunehmend von der digitalen verdrängt wird.

Stören die Texte auch bei den Weihnachtsliedern?

Nein. Sie stimmen mich eher sentimental, weil sie mit Kindheitserinnerungen verbunden sind. «Vom Himmel hoch, da komm ich her», bedeutet für mich Vorfreude, vierstimmigen Gesang in der Familie, daheim sein. Interview: Rita Gianelli



Corin Curschellas (63) ist Musikerin, Komponistin und Schauspielerin. Sie lebt in der Surselva. Foto: Sava Hlavacek

Christoph Biedermann



Mutmacher

Zwei Mal 700 Meter geschwommen

Im Sommer gehe ich oft schwimmen, flussaufwärts, aber nie viel länger als zehn Minuten. Diesen Juni forderte mich eine Freundin, die fast täglich von der Badi Utoquai quer übers Zürcher Seebecken und retour schwimmt, zum Mitkommen auf. Da ich mir höchstens einen Weg zutraute, nahmen wir in einem Wassersack meine Flipflops zum Zurücklaufen mit. Aber siehe da! Am anderen Ufer angekommen, war ich zu meiner Überraschung gar nicht so ausgepowert, und nach einer kurzen Pause schwammen wir zurück. Bald hat-

te ich die zwei Mal 700 Meter hinter mich gebracht! Anders als im Fluss, wo du stets die Möglichkeit hast, auszusteigen, sprich: aufzugeben, entfernst du dich im See immer mehr vom Ufer und hast bald nur noch das Ziel vor Augen. Entscheidend aber war meine Begleitung, sie gab mir Sicherheit und Motivation. Alleine hätte ich es nicht geschafft, weil ich es ganz einfach nicht gewagt hätte. Manchmal braucht es den Anstoss von aussen, um verloren geglaubte innere Kräfte wiederzuentdecken.

Simon Chen ist Spoken-Word-Autor und Kabarettist und mit seinem Programm «Typisch!» unterwegs. Er wohnt in Zürich. reformiert.info/mutmacher